

VON PFERDEN, SPRACHENPOLITIK UND DEM VERGLEICH ZWEIER SPRACHEN

Ein Gespräch mit Dr. Alimaa Senderjav, Gastwissenschaftlerin aus der Mongolei
am Institut für Deutsche Sprache

von Theresa Schnedermann

Dr. Alimaa Senderjav ist Dozentin an der Mongolischen Staatlichen Universität für Pädagogik in Ulaanbaatar am Lehrstuhl für Deutsch und Methodik. Sie studierte Ende der 1970er-Jahre bis Anfang der 80er Jahre Germanistik und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig. Nach ihrer Rückkehr in die damalige Volksrepublik Mongolei begann sie mit ihrer Lehrtätigkeit am „Kinderpalast“, einer Einrichtung, in der Schüler in ihrer Freizeit u.a. Deutsch lernen können. Darüber hinaus besuchte sie Fortbildungskurse und Vorlesungen zu mongolischen Sprachen und der Didaktik des Khalkha-Mongolischen an der Pädagogischen Hochschule in Ulaanbaatar.

Nach der Auflösung der Sowjetunion Anfang der 1990er-Jahre wechselte sie zunächst an die neu gegründete „Hochschule für Fremdsprachen“ in Ulaanbaatar und 1996 an die Nationaluniversität der Mongolei. 1998 begann sie an der Universität Bonn bei Prof. Dr. Michael Weiers ihre Promotion zum Thema „Parataktische Teilsätze im Khalkha-Mongolischen versus hypotaktische Teilsätze im Deutschen“ und arbeitete fünf Jahre als Mongolisch-Lektorin am „Seminar für Sprach- und Kulturwissenschaften Zentralasiens“ an der Universität Bonn. Nach ihrer Rückkehr

in die Mongolei wurde sie Dozentin an der Mongolischen Staatlichen Universität für Pädagogik, wo sie bis heute in der Lehre tätig ist. Von Mai bis Anfang August 2012 war sie, gefördert durch ein Stipendium des DAAD, Gast am Institut für Deutsche Sprache. Während dieses Aufenthalts nutzte sie die Bibliothek des IDS und den Kontakt zu Mitarbeitern für wissenschaftliche Nachforschungen zu ihrem derzeitigen Forschungsgegenstand, dem Vergleich der Nomina im Khalkha-Mongolischen und Deutschen.

Ein großer Wortschatz für Tiere

Frau Senderjav, bevor wir über Ihre Forschungstätigkeiten in der Mongolei, in Deutschland und am Institut für Deutsche Sprache sprechen, würde ich Ihnen gerne vorab eine eher allgemeine Frage stellen. Stimmt es, dass der Viehbestand der Mongolei im Vergleich zu den in der Mongolei lebenden Menschen enorm hoch ist?

Ja, da kann ich Ihnen eine große Zahl nennen. Nach dem letzten Stand, also nach dem Winter 2011, wurde in den mongolischen Nachrichten berichtet, dass viele

Jungtiere geboren und so an die 50 Millionen sogenannte Nutztiere gezählt wurden: Pferde, Schafe, Ziegen, Kamele und Rinder. Im Vergleich dazu ist die Zahl der Menschen, die in der Mongolei leben, eine wirklich kleine Zahl. Nur 2,8 Millionen Menschen leben in der Mongolei. Das zeigt, dass für viele Mongolen die Existenzgrundlage die Tiere sind. Das ist Tradition. Die Mongolen sind ein nomadisches Volk.

Spiegelt sich diese Lebenssituation in der Sprache wider?

Ja, die Mongolen haben seit Tausenden von Jahren in enger Verbindung zur Natur und zum Wetter gelebt. Beim Hüten und Züchten der Tiere mussten sie lernen, das Wetter einzuschätzen, um zu verhindern, dass die Tiere mit dem Wind wegliefen, sich verirren und vielleicht sogar verenden. Dadurch entstand ein großer Wortschatz für Tiere; für die Pferde speziell und auch für die Schafe. Bei den Pferden gibt es beispielsweise für jedes Alter eigene Bezeichnungen: Das einjährige Pferd bzw. Fohlen heißt *unaga*, das zweijährige *daaga*, das dreijährige *šüdülen*, das vierjährige *hyazaalan* etc. Diese Wörter und Wendungen machen einen großen Teil nationalspezifischer Wörter und Redewendungen im Mongolischen aus.

Fällt Ihnen eine Redewendung ein?

Ja, etwas Lustiges fällt mir dazu gerade ein: In der Mongolei sagt man, meist wenn man auf dem Land oder draußen unterwegs ist: „Ich muss mal nach meinem Pferd sehen“. Damit meint man, dass man kurz austreten muss. Das versteht dann jeder sofort.

Schon Dschingis Khan setzte auf die Sprache

Der Titel Ihrer Dissertation lautet: „Parataktische Teilsätze im Khalkha-Mongolischen verso hypotaktische Teilsätze im Deutschen“. Gibt es denn mehrere mongolische Sprachen?

Es gibt etwa 11-13 verschiedene mongolische Sprachen. Das ist, so hat man untersucht, die Folge der vielen Eroberungszüge des Dschingis Khan. Er und seine Söhne bzw. Enkel haben vom 12.-14. Jahrhundert viele Eroberungskriege geführt. In den eroberten Ländern oder Städten ließ man Krieger mit ihren Familien zurück. Diese wurden dort sesshaft, und ihre Sprache hat sich im langjährigen Kontakt mit der einheimischen Sprache verändert. Folglich gibt es jetzt in China, Russland, Afghanistan und auch bei uns

in der Mongolei so viele verschiedene Sprachen und Dialekte des Mongolischen. Juha Janhunen und mein Doktorvater, Michael Weiers, haben zu diesem Thema Bücher publiziert.

Und was für eine Sprache ist das Khalkha-Mongolische?

Die khalkha-mongolische Sprache ist auf der Grundlage der gesprochenen Sprache, die man in und um die Hauptstadt Ulaanbaatar herum gesprochen hat, entstanden. Sie ist die Staatssprache der heutigen Mongolei und eine Art lingua franca unter den mongolischen Sprachen. Diese Sprache ist aber leider noch nicht standardisiert. Viele schreiben, wie sie möchten, obwohl es einige Bemühungen gibt, das alles auf einen Nenner zu bringen.

Zu welcher Sprachfamilie gehören die mongolischen Sprachen?

Der Sprachbau der mongolischen Sprachen ist agglutinierend, also „ankleidend“ und sie gehören zu den sogenannten Altaischen Sprachen, zu denen auch die Turksprachen und mandschu-tungusischen Sprachen gezählt werden. Das sind die Sprachen der Völker, die um das große Altai-Gebirge herum lebten und noch leben.



Dr. Alimaa Senderjav

Eine europäisierte Sichtweise auf das Mongolische

In Ihrer Dissertation beschreiben Sie die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn man zwei nicht verwandte Sprachen wie das „parataktisch-agglutinierende“ Khalkha-Mongolische und das „hypotaktisch-flektierende“ Deutsche miteinander vergleicht. Können Sie Beispiele nennen?

Ja, im Mongolischen gibt es zum Beispiel keine Ne-

bensätze, wie man sie vom Deutschen her kennt. Der deutsche Nebensatz: „Als ich in der Mongolei arbeitete, (...)“ wird durch einen „Teilsatz“, so nennen wir das für das Mongolische, ersetzt. Dem satzabschließenden Prädikat „arbeitete“ würde hier im Mongolischen eine Verbindung aus einem Konverb und einem Verbalnomen im Dativ entsprechen. Wörtlich übersetzt hieße der Teilsatz im Mongolischen: „Namaig Mongold ažillaž baihad (...)“, ins Deutsche übertragen wäre das: „*Mich in der Mongolei beim – Arbeiten (...)“.

Eine weitere Schwierigkeit beim Vergleich der Sprachen stellt das Vokabular der grammatischen Beschreibung dar. Die erste wissenschaftliche Untersuchung der mongolischen Sprache erfolgte durch Isaak Jakob Schmidt, einen Deutschen, der Ende des 18. Jahrhunderts ins Wolgagebiet nach Russland ausgewandert war und durch seine Arbeit Kontakt zu mongolischen Sprachen hatte. Er schrieb 1831 eine mongolische Grammatik auf Russisch und Deutsch. Die meisten Forscher nach ihm schrieben über das Mongolische vor dem Hintergrund dieser Grammatik von Schmidt. Dadurch wurde das Mongolische lange Zeit aus einer europäisierten Perspektive beschrieben, so wie die deutsche Sprache zu Beginn nach lateinischem Vorbild beschrieben wurde. Das hat dazu geführt, dass man annahm, es müsse auch im Mongolischen Nebensätze und Deklinationen etc. geben. Daher ging es mir in der Arbeit auch darum, innovative Beschreibungsmethoden für das Khalkha zu entwickeln. Ich sehe darin die Chance, das Khalkha zu standardisieren.

Welche weiteren Erkenntnisziele verfolgen Sie bei Ihren kontrastiven Studien?

Mir war seit Beginn meiner Lehrtätigkeit immer wichtig, dass meine Forschung nicht trockene Theorie ist, sondern in Zusammenhang mit meiner Arbeit steht. Um den Studierenden zum Beispiel den von ihrer muttersprachlichen Satzstruktur abweichenden Aufbau deutscher Nebensätze erklären zu können, muss ich wissen, welche Unterschiede und Ähnlichkeiten es gibt. Mein höchstes Ziel ist es, ein Lehrbuch für Mongolen, die Deutsch lernen, zu verfassen. Mit diesem Buch soll ein sprachbewusster Lerner auf sinnvolle und ökonomische Weise die Sprache gut und richtig lernen können. Das Lehrbuch soll kontrastive Erklärungen zu Unterschieden und Ähnlichkeiten der grammatischen Erscheinungen der beiden Sprachen angeben, wo es nötig ist. Viele Forschungen haben gezeigt, dass jede Sprache in der Lage ist, fehlende grammatische Kategorien oder Erscheinungen mit eigenen Sprachmitteln wiederzugeben. Das ist für mich die Grundlage, der Sinn des Vergleichs.

Woran forschen Sie gerade?

Im Moment erforsche ich die Nomina im Deutschen und in der khalkha-mongolischen Sprache, weil es in diesem Bereich auch sehr viele Unterschiede gibt: angefangen dabei, dass das Khalkha-Mongolische eine artikellose Sprache ist, es kein grammatisches Genus gibt und auch die Frage der Deklination umstritten ist. Die Verben habe ich bereits untersucht, und die anderen Wortarten wie Adjektive, Präpositionen etc. sollen ebenfalls noch untersucht werden.

Und für diese Forschungsarbeiten sind Sie an das Institut für Deutsche Sprache gekommen?

Ja, ich kenne die Schriftenreihen des Instituts für Deutsche Sprache. Aus der Reihe „Sprache der Gegenwart“ habe ich zum Beispiel die für meine Arbeit wichtigen Bände gelesen. Außerdem kenne ich das Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“. Daher nahm ich an, dass ich am Institut weiterführende Literatur für meine Arbeit finden würde. Es ist nämlich schwierig, als Germanistin in der Mongolei genügend wissenschaftliche Literatur zu finden.

Mit der Unterstützung des DAAD konnte ich dieses Jahr ans Institut kommen. Prof. Eichinger betreut meine Arbeit hier, und ich wollte auch unbedingt Prof. Gisela Zifonun kennenlernen, von der ich schon viele Arbeiten gelesen habe. Ich konnte mich mit ihr über meine Arbeit unterhalten, und sie gab mir gute Ratschläge für die weitere theoretische Fundierung meiner Arbeit. Über ihre Bereitschaft, mich auch künftig bei meinen Arbeiten fachlich zu unterstützen, freue ich mich sehr.

Ich war, obwohl ich wusste, dass das Institut groß ist, überrascht, wie gut diese Bibliothek ist: so ein reichhaltiges Angebot an wissenschaftlicher Literatur. Ich finde fast alles, was ich suche, sogar auch in anderen Sprachen wie zum Beispiel Englisch und Russisch. Das war ein sehr gutes Ergebnis für meinen Forschungsaufenthalt hier.

Das Studium in der DDR

Wie kamen Sie eigentlich dazu, Germanistik zu studieren?

Ich habe mich seit meiner Kindheit für Fremdsprachen interessiert, und der Lehrberuf war für mich sehr anziehend. In der Schule habe ich erst einmal nur Russisch gelernt, weil ich noch in der sozialistischen Zeit

die Schule besucht habe. Seit Mitte der 1970er-Jahre konnte man jedoch an der staatlichen Universität, der heutigen Nationaluniversität, an einem Deutsch-Vorbereitungskurs teilnehmen. Es gab Gastlektoren aus der DDR, und man lernte mit nur einem Lehrbuch, „Deutsch intensiv“, in 50 Lektionen Deutsch. Nach diesen Vorbereitungskursen konnte man zum Studium in die DDR delegiert werden. Ich wurde dort aufgenommen, und die deutsche Sprache gefiel mir sehr. So habe ich nach meinem Schulabschluss begonnen, Germanistik und Deutsch als Fremdsprache in Leipzig zu studieren.

Gab es ein spezielles Programm, mit dem sie Ende der 1970er-Jahre in die DDR gekommen sind?

Es gab unter den damaligen sozialistischen Ländern Kulturabkommen, so auch zwischen der Volksrepublik Mongolei und der DDR, sodass wir in der DDR ein Studium aufnehmen konnten. Wir bekamen von der DDR den Studienplatz gestellt und vom mongolischen Staat ein Stipendium, das ungefähr den Lebensunterhaltskosten vor Ort entsprach.

Wie haben Sie Ihr Studium in Leipzig erlebt?

Die Jahre meiner Studienzeit habe ich als die schönsten und erlebnisreichsten Jahre meines Lebens in Erinnerung. Deutschland war meine erste Auslandsreise überhaupt, wo ich die Chance bekam, andere Menschen und eine völlig neue Kultur kennenzulernen. Außerdem habe ich dort meinen Lebenspartner getroffen und mein erstes Kind geboren.

Ich habe als junge Frau die Welt „durch die deutsche Sprache“ betrachtet: Denn als Germanistikstudenten lasen wir eine große Werkauswahl von Klassikern wie Goethe, Schiller, Kafka, aber auch von modernen Schriftstellern wie Böll, Dürrenmatt, Frisch, Seghers, Becher und vielen anderen. Außerdem erinnere ich mich, dass ich in Leipzig nur nette Menschen, Deutsche und Ausländer, kennengelernt habe.

Das Herder-Institut in Leipzig war in den 1970er- und 1980er-Jahren ein Ort, an dem junge Menschen aus vielen unterschiedlichen Ländern wie Portugal, Chile, Angola, Japan, Griechenland, Kolumbien etc., aber hauptsächlich aus sozialistischen Staaten, einen Sprachvorbereitungskurs für ein Studium in der DDR besuchten. Es gab nach Fächern aufgeteilte Gruppen, und nach dem Abschluss dieses einjährigen Kurses verteilten sie sich auf die Städte, in denen sie dann ein Studium aufnehmen.

Die deutsche Sprache in der heutigen Mongolei

Könnten Sie die Lage der Germanistik in der Mongolei beschreiben? Gab es Veränderungen in den letzten Jahren?

Also bis zur Wende 1990 kann man noch nicht so richtig von einem Fach Germanistik sprechen. Man konnte nur an der Staatsuniversität, wenn man Mongolisch-Lehrer werden wollte, eine Fremdsprache wie Deutsch, Englisch, Französisch, Chinesisch oder Japanisch als Wahlfach studieren. Das war die einzige Möglichkeit, Deutsch oder eine andere Fremdsprache außer Russisch zu lernen. Seit Mitte der 1970er-Jahre wurden die Deutsch-Vorbereitungskurse für ein Studium in der DDR eingerichtet. Als Fach wurde die Germanistik erst nach der Wende richtig etabliert: Heute kann man an der Nationaluniversität Germanistik mit linguistischem Schwerpunkt und Übersetzen studieren. An der Pädagogischen Universität bilden wir Lehrer für Deutsch als Fremdsprache aus, weil viele Schüler in der Hauptstadt und auf dem Land Deutsch in der Schule lernen. Wir haben an unserer Universität jedes Jahr etwa 50 Erstsemester. An der Universität für Geisteswissenschaften der Mongolei schließlich kann man ebenfalls Germanistik, Übersetzen und Linguistik studieren.

Warum lernen junge Menschen in der Mongolei Deutsch?

Viele junge Menschen in der Mongolei lernen Deutsch, weil Deutschland für hohe Qualität und Werte wie Pünktlichkeit, Ehrlichkeit und Fleiß steht und weil sie in Deutschland studieren möchten. Denn Deutschland gilt als ein Land, in dem es sehr gute Universitäten gibt, an denen man ohne oder für nicht zu hohe Gebühren studieren kann.

Wie steht es um die Kooperation mongolischer Hochschulen mit Deutschland und deutschsprachigen Ländern?

Wir sind so ein kleines Land, und trotzdem arbeiten drei DAAD-Lektoren in der Mongolei. Das zeigt mir, dass die deutsche Seite großen Wert auf universitäre Zusammenarbeit bei der Ausbildung der jungen mongolischen Generation legt. Außerdem gibt es bei uns ein Verbindungsbüro des Goethe-Instituts und einen Koordinator der ZfA, der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. Auch die deutsche Botschaft beteiligt

sich an vielen Veranstaltungen wie z.B. der deutschen Bildungsmesse, auf der sich deutsche Hochschulen und Schulen präsentieren. Im Bereich Bildung gibt es zudem für Studentinnen das „Swiss Program for Language Instruction and Teacher Training“ unter der Leitung von Anita Fahmi. Die Besonderheit dieses Programms ist, dass Studentinnen aus Entwicklungsländern, die auf dem Land aufgewachsen sind und weniger Bildungschancen erhalten haben, unterstützt werden sollen. Sie können, aufgenommen in das Programm, ein Jahr an einer pädagogischen Hochschule in der Schweiz studieren.

Finden Sie, dass die Kooperationsbereitschaft in den letzten Jahren stärker geworden ist?

Ja, jetzt ist sogar ein vierter Deutsch-Lektor für die Technische Universität der Mongolei im Gespräch. Das hängt damit zusammen, dass man in der Mongolei, vor allem im Süden, so viele Bodenschätze gefunden hat: Gold, Kupfer und Kohle. Für den Bergbau braucht man viele Ingenieure, und man muss die Menschen in bergbauspezifischen Berufen ausbilden. So vergibt der DAAD seit zwei Jahren Stipendien für Master- und Bachelorstudiengänge an der Bergakademie in Freiberg.

Gegenseitiges Verstehen

Glauben Sie, Mongolen und Deutsche verstehen sich gut – gibt es kommunikative Stolpersteine?

Ich glaube, Deutsche und Mongolen ähneln sich im Großen und Ganzen in Bezug auf Gesten und ihr Verständnis von Höflichkeit. Nur eine Sache fällt mir gerade ein: Wenn ein Deutscher zum Beispiel sagt: „Heute ist kein schöner Tag.“, und der Gesprächspartner stimmt ihm zu, dann antwortet dieser oft mit „Nein“. Die Mongolen würden hier „Ja“ sagen, als Zeichen der Zustimmung.

Ein weiterer Unterschied zeigt sich beim Siezen. Im Mongolischen geht man nicht nach dem Bekanntheitsgrad, also je näher mir eine Person steht, desto eher kann ich eine Person duzen, sondern nach dem Alter. Auch in der Familie, wo ein enger Bekanntheitsgrad herrscht, siezt man die Älteren als Zeichen von Ehrerbietung.

Filme der vergangenen Jahre wie „Die Geschichte vom weinenden Kamel“ oder „Tuyas Hochzeit“ spielen in der Inneren und Äußeren Mongolei und lassen mongolische Traditionen und Lebensweisen erahnen. Könnten Sie literarische oder künstlerische Werke über oder aus ihrem Heimatland empfehlen?

Da möchte ich vor allem die Werke von Galsan Tschinag nennen. Er ist Tuwiner, der auch in Leipzig Germanistik studiert hat und auf Deutsch u.a. über das Leben seines im Westen der Mongolei lebenden Volkes schreibt. Leider ist sonst bisher sehr wenig ins Deutsche übersetzt worden. Ich würde mir wünschen, dass die jüngere Generation dazu beiträgt, dass Europäer und Deutsche über Dschingis Khan hinaus den Fleiß und die herzliche und ehrliche Art der Mongolen kennenlernen können.

Vielen Dank für das Gespräch. Wir wünschen Ihnen für Ihre Forschung weiterhin alles Gute.

Das Interview führte Theresa Schnedermann. Sie ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsche Sprache.

Foto: Annette Trabold